

Agnes Fiegel



Zum 85. Geburtstag am 9. März 1964

herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung „Kultur“

Liebe Freunde und Landsleute!

Mit herzlicher Dankbarkeit und Verehrung denken wir in diesem Frühjahr an unsere Agnes Miegel, die am 9. März in Bad Nenndorf ihren 85. Geburtstag begeht — dankbar dem Geschick, das uns diesen geliebten Menschen bewahrte, diese große, weit über die Grenzen des Vaterlandes bekannte und gefeierte Frau, sie, die das Schicksal der Vertreibung mit uns teilte und durchlitt und der es gegeben und auferlegt wurde, die Welt unserer Heimat zum Klingen zu bringen, sie von uralten Tagen an vor uns erstehen zu lassen. „Wir traten auf die Kette, und die Kette klang“ — heißt der alte Reim in ihrem Kinderlied.

„Alle Eigentümlichkeit eines Landstriches sei in dem Duft von Sage und Lied, der sich in ihm sammelt, liest man in der Vorrede der Brüder Grimm zu ihren Deutschen Sagen. Von den einfachsten und stärksten Werken der Agnes Miegel gilt, daß in solcher Weise das Eigentümliche des Ostpreußenlandes in ihnen zu Atem und Wort kommt. Etwas Seltenes und Großes wird ihnen damit nachgerühmt . . .“ So hieß es in Bernt von Heisellers Würdigung bei der Agnes-Miegel-Lesung im Sommer 1963 in Salzburg. Und an anderer Stelle: „Hinter allem, was sie als Dichterin gegeben hat, steht der Mensch, der sie ist, ohne auch nur die Möglichkeit einer Pose, und ebenso außerstande, die Unmittelbarkeit ihres Gefühls zu verleugnen; eine große alte Frau.“

Um Gruppen und Schulen Anregung zu geben, mit eigenen Kräften einen Agnes-Miegel-Abend, eine Feierstunde für die Gemeinschaft wohl vorzubereiten, entstand dieser Arbeitsbrief. Den Rahmen für die Textfolge der Feierstunde, die bei ihrer ersten Durchführung großen Anklang fand, danken wir Frau Hedwig von Löhöfel. Agnes Miegel selbst hat mir in ihrer gütigen Art geholfen, die Programmfolge zu ergänzen und die endgültige Auswahl von Prosa und Gedichten zu treffen. Da wir mit Agnes Miegels eigenen Worten (Auszüge aus einem Lebensbericht und ihrem „Gespräch mit den Ahnen“) durch die Jahrzehnte ihres Lebens und Schaffens geführt und so unmittelbar angesprochen werden, erübrigt sich ein gesonderter Vortrag. Alle in der Textfolge angegebenen Gedichte konnten dank der freundlichen Genehmigung des Diederichs Verlages nachgedruckt werden. Persönliche Begegnungen und Erlebnisse in schwerer Zeit, berichtet von alten Freunden, bringen uns den Menschen Agnes Miegel nahe. Eingeschlossen in die sorgende Liebe ihres mütterlichen Herzens wissen wir uns ihr verbunden.

Hanna Wangerin

Dank der freundlichen Genehmigung des Eugen Diederichs Verlages, Düsseldorf-Köln, bei dem das Gesamtwerk von Agnes Miegel erschienen ist, enthalten diese Arbeitsblätter zur Gestaltung einer Agnes Miegel-Feier eine reichhaltige Auswahl aus dem Schaffen der Dichterin.

Druck: Gerhard Rautenberg Glückstadt



Agnes Miegel

... heimkehren werde aus geliebtem Land
zu dem geliebteren der unzerstörbaren Heimat

Der Nachdruck diese Briefes von Agnes Miegel, in dem sie auf Fragen nach den Wesenskräften ihrer Dichtung antwortet, erfolgt mit freundlicher Genehmigung der DEUTSCHEN HAUSBUCHEREI GMBH.

Als ich Ihren Brief gelesen hatte, meinte ich, daß es ganz leicht sein müßte, auf Ihre Fragen zu antworten. Aber je länger ich darüber nachdachte, desto schwerer fiel es mir, auch nur auf eine Ihrer Fragen eine rechte Antwort zu finden. Ich wurde mir nur darüber klar, daß ich eigentlich noch niemals zu jemandem richtig über mein Schaffen gesprochen hatte. So wurde es, als ob ich nun in einen Spiegel blickte, der nicht nur mein Äußeres zeigt, sondern auch, wie eine Röntgenaufnahme, das sonst dem Auge unsichtbare Skelett, das die Hülle trägt.

Denn nun erst wurde es mir klar, daß mein Schaffen und alles, was mit ihm zusammenhängt, dieses Tragende meines Lebens ist. Daß ich nie darüber mit den Meinen sprach, daß es diesen wohl kaum bewußt ist, kommt daher, daß sie meiner Begabung und Dichtung zwar ohne Ablehnung, nur zuerst mit leiser Befremdung gegenüberstanden, dann aber mit dem gleichgültigen Wohlwollen, mit dem man die Eigentümlichkeiten naher Angehöriger hinnimmt.

Aber nicht nur daher stammt meine Scheu, über mein Schaffen zu sprechen, sondern auch aus der bis zur Mißbilligung gehenden Verwunderung, die mir immer wieder begegnet, wenn Fremde meine Gedichte und Erzählungen nicht mit meinem bürgerlich-alltäglichen Wesen und gar nicht mit meinem ostpreußischen Sinn für Humor in Einklang bringen können. Auch werde ich im Alter, und meist von jungen Menschen, zu meinem leisen Schrecken immer wieder gefragt, was ich mit dem oder jenem Gedicht (und meist den schlichsten, lyrischen) beweisen will. Auch begegnen mir jetzt, viel mehr als früher, verwunderliche und ganz abwegige Deutungen meiner Gestalten, oder es wird einer Erzählung, einem erzählenden Gedicht merkwürdig verstandesgemäße Gestaltung unterlegt, selbst bei den Versmaßen. Fast nur noch bei den Kleinen, von denen ich nach der Lektüre meiner Kindheitserinnerungen in ihrem Lesebuch oft sehr liebe Briefe erhalte, und bei sehr alten Menschen finde ich noch den spontanen Widerhall, ohne alles Grübeln, mit dem ich selbst einmal als Kind und in der Jugend — und nun wieder im Alter — auf Dichtung antwortete. Denn ich bin kein „Verstandesmensch“, ich bin kein intellektueller, kein nach Überlegungen und festen Plänen Schaffender, so sorgfältig ich dann auch arbeite, wenn die Gestalten, die mich jahrelang erfüllten, nun auch die Gestalt gewinnen, die ich ihnen als Gedicht oder in einer Erzählung geben kann.

Sie ergreifen Besitz von mir — nicht ich von ihnen. Viele kamen schon in frühester Kindheit zu mir, wie durch Lied und Bild die Wassermannsbraut (die für mich sogleich „Agnete“ hieß, wenn in unserm Lied mit der uralten Mollmelodie die Königin von Moorenland auch Dorothee genannt wurde) und die Bernauerin. Ich hatte das große Glück, in langer Friedenszeit und in einer Heimat aufzuwachsen, wo man noch ganz unberührt von allem Neuzeitlichen, ganz in alten Lebensformen und Bräuchen lebte. In einem Grenzland, wo alle, auch der Städter, durch Herkunft und Freundschaft dem Land verbunden waren — Land im weitesten Sinn,

mit Feld und Forst, mit Herden und Pferden, mit See und Seen — durch eine tiefe, dem heutigen westlichen Denken kaum noch begreifbare mystische Liebe. Bei uns lebten noch die jenseits der Elbe schon verklungenen Spinnstubenlieder und -sagen und mit ihnen immer noch andächtig geübter Brauch. Vieles, was heute nur noch als Kuriosum oder Aberglaube verlacht wird: Wasserfrauen und freundliche Hausgeister, Spuk in Menschen-, Tier- und Lichtgestalt, Glücksbringer wie Störche und Bienen, und arme Verwunschene, die als Maren Mensch und Vieh plagen mußten, geleiteten unser Leben mit „Anzeichen“ und bedeutsamen Träumen und waren uns so vertraut wie die sehr irdischen Gestalten unseres täglich mit neuem Dank gelebten Alltags.

So war mir das stille Geleit meiner Gestalten nicht verwunderlich, wenn ich auch nie darüber sprach. Auch daß sich zu den ersten immer mehr und mehr andre einfanden, die ich liebte und deren Schicksal mich fast noch mehr wie das eigne Leben erfüllte, und daß zeitweise der eine oder andre dieser Gefährten mich ganz besonders erfüllte — auch das erschien mir viel zu selbstverständlich, um es je zu erwähnen. Nur daß ich in dieser Welt die wohl am meisten liebte, die irgendwie mit dem Reich der Tiere oder der stummen Kreatur verbunden waren, wie auch heute noch, im Alter, mir alle Tiere, alle Blumen und Bäume (ja, jetzt noch deutlicher als damals) gar nicht so andersartig scheinen, sondern geschwisterlich verwandt. So gehörte von dem Tag an, als ich die „Schwabschen Volksbücher“ besaß, die „Schöne Melusine“ zu meinen besonderen Lieblingen, die mir aber, im Gegensatz zur Agnete, gleich als eine wirkliche, d. h. historische Gestalt erschien, gleich der Bernauerin und meinem und meines Vaters Liebling Manfred. Durch Jahre bemühte ich mich — all ihren anderen bildlichen und dichterischen Verherrlichungen zum Trotz —, aus der alten Melusinesage herauszufinden, was dies erweisen könnte. Wie ich dann nach vielen Jahrzehnten im Kiefernwald des dänischen Flüchtlingslagers „Die Quelle“ schrieb, fühlte ich mich in meinem Glauben an die Ahnfrau der Lusignans so bestätigt, wie Schliemann, als er seiner Gattin den „Goldschmuck der Helena“ umhing!

Schwer ist es dann aber für mich, mit dieser Gestaltung, mit ihrem Gebanntsein durch mein Wort in eine irdische Form, erzählend von den Gefährten, die ich beschwor, Abschied zu nehmen. Denn nun verlassen sie mich, stehen selbständig und nicht mehr wandelbar vor mir, wenn ich selbst sie auch immer in Klang und Rhythmus, in Aufbau und Ausklang noch als meine Kinder erkennen würde, auch wenn sie mir durch die andern, Nachdrängenden, die meine Tages- und Nachtträume erfüllen, fremder wurden. Nie aber könnte ich eines von ihnen, ob Vers, ob Erzählung, ob erzählendes Gedicht (ich selber hätte nie den Ausdruck „Ballade“ gewählt, der aber zur Zeit ihres ersten Erscheinens ein Modewort war), als besonders bezeichnend für mein Schaffen nennen — vielleicht nur bezeichnend für das Lebensalter, in dem es entstand. Es gibt Verse, die man nur in der Jugend schreibt (wobei man ja, mangels eignem Erleben, sehr oft nur von andern gehörte Worte und Gefühle, hingerissen von ihrer Magie, wiedergibt, wie ich in dem mir so ganz wesensfremden „Mädchengebet“). Die „Frauen von Nidden“ konnte ich nur auf der Nehrung angesichts der Hohen Düne schreiben, und die „Fähre“ — das ahnende Gedicht vom Abschied des Memellandes — nur im Roten Krug von Tawellingken (wo es auch bis zuletzt noch hing!). Nur in der Lebensmitte, aber erfüllt von dem Glück selbständigen Berufs und bewegt von der Erinnerung an teure Verlorne, in einem unsrer harten Winter, angesichts des vereisten Pregels, von der „Fahrt der sieben Ordensbrüder“ berichten.

Zu tief, zu unauslöschlich lebt in mir die Trauer um meine verlorne Heimat, als daß ich noch einmal, wie im Lager unter meinen Schicksalsgenossen, um sie klagen könnte! Aber wie eine Mutter ja auch im Tod nicht von ihrem Kind geht, bleibt sie — und nicht nur in der Erinnerung — doch immer um mich, so, wie ich sie auch früher auf allen Reisen fand, wohin mein Weg mich auch führte.

Über diese Reisen würde heute ein Schüler mitleidig lächeln; damals aber waren es solche, selbst für den reiselustigen Ostdeutschen, wenn auch mit wenigen Ausnahmen nicht „zum Vergnügen“ unternommene, wie es auf den alten Reisepässen hieß, sondern meist nur durch Beruf oder Krankheit erkaufte Fahrten. Alle mit großem Dank genossene, aber ohne jede Neugier auf fremdartiges Erleben oder gar aus übermäßigem Bildungseifer unternommene Reisen in Städte und Länder, die ich meist gar nicht als fremde empfand, fast noch weniger als das mir durch die lange Pensionszeit vertraute Thüringen.

Denn die großen alten Städte Europas und ganz besonders die alten Hafen- und Jansstädte glichen sich damals noch im erhaltenen Kern, waren in langen Friedenszeiten einer bürgerlichen Welt sich auch in ihrem Leben, ja ihren Neubauten noch geschwisterlich ähnlich. In Stadtplan und Kirchen fand ich überall Vertrautes, in Kopenhagen, und am meisten in Amsterdam, war ich zu Hause wie in der Vaterstadt und in Danzig. Da ich durch meinen Vater zur reformierten Gemeinde gehörte, wir trotz der namengebenden, wohl ursprünglich märkischen „Hauländer“-Vorfahren „Menschen aus allerlei Volk“ dieses Glaubens zu den Unsern zählten, mit der „Französischen Colonie“ und den Mennoniten nicht nur durch gemeinsame Schulen und Friedhöfe, auch durch jahrhundertealte Freundschaft verbunden waren, da für meinen Vater die Geschichte dieser Stammländer genauso vertraut, so immer noch lebendigste Gegenwart war wie die unseres Volks und unserer Heimat, so kam ich auch in anders sprechende Länder wie in Vertrautes, was mir überall eine freudige Sicherheit gab, wie ein Kind sie auf dem Hof gemeinsamer Urahnen bei deren Nachkommen fühlt. Es fehlte aber jener überwältigende Rausch des ganz neuen und neuartigen Erlebnisses, wie ich ihn manchmal an andern, Jungen und Alten, sah — zu meinem tiefen Befremden schon als Kind bei dem Entzücken großstädtischer Feriengäste vor dem Sonnenuntergang über der See, der uns alltäglich-urvertraut war wie Brandungsrauschen.

Anders aber erging es mir mit dem Stammland meiner Mutterahnen. Wohl sah ich die holde Schönheit des Salzburger Landes, die heitere Anmut der Mozartstadt. Aber nie verließ mich dort ein nicht zu bekämpfendes Gefühl dumpfer Trauer, das ich erst später verstand, als ich, wie einst dort meine Vorfahren, selbst von der Heimat gehen mußte. Ich glaube — und nicht nur aus diesem Erlebnis, daß es ein Ahnengedächtnis gibt, das wie das Erbe des Zweiten Gesichts der am stärksten spürt, der wie ich von beiden Elternseiten her der Letzte der Seinen ist.

Da ich mich von diesen her schon früh für die Vaterseite entschieden habe — wenn auch viele meiner Neigungen und Fähigkeiten ganz der andern bäuerlichen Seite zugehören —, so bin ich ein echtes Kind der Ebene. Das Hochgebirge blieb mir fremd. Heute noch stehe ich vor ihm wie auf meiner ersten Gebirgsreise im Engadin (die ich verehrten Menschen verdanke, welche mich als Gefährtin ihrer Tochter im Wagen mitnahmen) vor den Alpen, überwältigt von religiöser Ehrfurcht, aber auch von der Scheu, mit der man uralte Heiligtümer betritt. Erst im lichten Lärchenwald, bei Hirt und Vieh, spüre ich wieder aufatmend die mir vertraute Menschenwelt.

Da aber das menschliche Herz in der Liebe voller Widersprüche ist von Anbeginn, so blieb mir von dem Augenblick, als ich es auf jener Reise an einem blauen Abend zuerst von ferne sah, eine tiefe Zuneigung zu dem einzigen Land, zu dem es mich heute noch zieht, wo selbst die wie ein Frühlingsfieber den Ostdeutschen überfallende Sehnsucht nach dem Süden, nach einem Wiederseh'n mit Rom und Assisi und den blauen Buchten und dem Dornwälderduft der Riviera in mir abklingt — das ist das Land zwischen Schlern und Mendel, die alte „Ballei ob der Etsch und im Gebirg“ des Deutschen Ordens, sind Passer und Eisacktal, ist das Schloß Meran, aus dem die Mutter der mir teuren holden heiligen Elisabeth, der Patronin des Ordens, kam, sind die alten Ordenskirchen von Zwölfmalgrein und Klobenstein oben auf dem Ritten, die ihre jüngeren Geschwister in meiner Heimat überdauerten. Doch muß ich mich damit begnügen, daß andere, Jüngere, es sehn und mir davon berichten. Eine andre Aufgabe wurde mir vom Schicksal gestellt, als ich Niedersachsen als Altersheimat erhielt.

Kein Zufall war es, der mich und meine Gefährtin nach Flucht- und Lagerzeiten herführte, sondern treue Freundschaft aus Jugendtagen, durch die mir das alte Hannover und das Weserland vertraut waren seit mehr als zwei Menschenaltern. Nur noch wenige leben aus jener sorglosen Zeit, aber andere, Jüngere, treu wie jene, kamen, als die Altgewordenen mir vorangingen und sich nun geschwisterlich in die gleiche Ruhstatt teilen mit Heimatlos-Gewordenen, denen sie wie mir Zuflucht, Dach und Brot gaben.

Was mir zuerst nur selbstverständlicher Dank gegen diese Toten erschien, und am meisten gegen die beiden, welche fern dieser Heimat, jenseits einer sinnlosen Grenze schlafen, das erkenne ich nun immer mehr als ein Erbe, das mich verpflichtet, es zu lieben, wie sie es liebten, seine Buchenwälder und Heide, seine reichen Bauernhöfe und grauen Wasserburgen zu sehn, wie sie, und die strengen romanischen Dome der Ottonen zu verehren wie einst die Kirchenburgen meiner Heimat, um mich immer mehr in die Geschichte dieses Landes einzuleben, die groß und ehrwürdig-alt war, als meine Heimat noch hinter den grünen Heiden im Dornröschenschlaf lag. Und wie die Gärtnersfrau, als sie vom Besuch im Zwergenhügel kam, in ihrer Schürze die Gaben der Unterirdischen fand — so entdeckte ich, daß ich diesem Land ja schon längst nicht nur menschliche Freundschaft verdankte, sondern immer wieder, ohne Dank, seine Gaben entgegengenommen hatte, daß es mir das schöne Metelein geschenkt und aus der Erinnerung der Förstersfrau am Deister die „Reiter im Schloß“, und daß sein Hinzelmann bei meiner Geschichte von der weißblonden Engelke Pate gestanden hatte (wenn man das von einem Elementargeist sagen kann). Ich fand mich „wunderbarlich“ immer wieder geführt in die Gruft, wo jene liegt, deren Bild und Schicksal mich früher und tiefer erschütterten als das der Bernauerin. Das ich aber bis heute nicht bannend gestalten, dem ich mich nur mit meinem Erbarmen nahen konnte, weil ich schon früh erkannte, daß Sophie Dorothees lange, selbst über den Tod hinreichende Buße in keinem Verhältnis steht zu einer Verfehlung irdischer Schwachheit gegen allzu irdische Gesetze. Aber es ist, als ob die Liebe zu dieser Unglücklichen mich tiefer an dies Land und seine Menschen bindet, als alle frohen Erinnerungen es vermöchten, so tief, wie nur noch die Kindesverehrung an Heinrich den Löwen, von dem es mir erscheint, als ob er in seiner zierlichen Reitershand, wie die Stiftergestalten am Kirchenpfeiler, nicht nur seinen Braunschweiger Dom hält, sondern auch die Marienburg und ein zerstörtes Gebilde — das Krönungsschloß meiner Stadt.

Als eine Abzahlung an das Schicksal nehme ich es hin, daß das Gedicht, das ich einst auf ihn geschrieben habe und seinen Löwen, verloren ging, ja, daß ich es nicht mehr, wie alle andern meiner Verse, Wort für Wort zurückrufen kann. Ich weiß, wird es doch noch einmal zu mir finden, dann ruft er mir zu, bereit zu sein für die große Fahrt, die er uns einst gewiesen hat — die Fahrt über die blaue Ostsee, die meine Kindermuhme war und meine Spielgefährtin, das Liebste und Schönste, was wir in der Heimat kannten — die Trost, Rettung und stilles Grab wurde auf dem Wassertreck meines Stammes und mich und gute Freunde und treue Nachbarn sicher zu friedlichem Ufer trug. Und über die ich dann in dem „Schiff ohne Segel und Mast“, das die Kinder der Waterkant holt, heimkehren werde aus geliebtem Land zu dem geliebteren der unzerstörbaren Heimat!





Agnes Miegel-Feier

Zum Beginn das Gedicht: „**Es war ein Land**“, gesprochen von Agnes Miegel (Philips-Schallplatte Nr. N 00 989 R)

Sprecher: 1879 . . .

Sprecherin: Am 9. März wurde Agnes Miegel als Tochter eines Kaufmanns in Königsberg geboren.

Lesung: „Ich bin im ältesten Teil der Stadt geboren, der Kaufmannsinsel des Kneiphofs, nahe dem alten Rathaus und näher noch dem Ordensdom.“

„Nichts kannte ich als diese Heimat durch viele Jahre. Stadt war für das Kind immer nur diese Stadt, deren Dom es in den ersten Erdschlaf gesungen, war vertrautes buntes Marktreiben zwischen Pregelbollwerk und schirmender Breite des mächtigen Schlosses, von dessen rotem Wächterturm der Choral herübergrüßte über Straßenlärm und Brückenklingen zu dem schwingenbrausenden Engel auf dem schlanken Turm im Süden, zu dem über Wälle und Friedhöfe die Militärsignale schmetterten.

Land war immer nur sanfter Hügelhang unterm Dorfkirchhof einer alten Ordenskirche, waren die grünen, herdebunten Wiesenweiten Natangens um silberne Stromwindung, war meilenweit wogende, blasse Roggenflut, sanft brandend an dunklen Waldrand auf jenseitigem Hügelufer. Küste war immer nur brandungsumlobter Samlandstrand, war dunstendes Tanggewirr, brausend verschüttet auf naßdunklem, steinbuntem Sand, wo man mit ungeduldigen braunen Händen kleine Bernsteinstückchen aus Algen und Tang klaubte, tiefer und tiefer einsinkend in mahelnden Sand, in strudelnde Feuchte, übersprüht von salzigem Nebel, windzerbraust wie Strandgras.“

Gedicht: „Cranz“ (siehe Seite 18)

Lesung: „Und Ferne — was war Ferne? Ferne waren die Hochseedampfer im Hundegatt und an der Grünen Brücke, an deren Flaggen man die klingenden Namen lernte: Schweden und Schottland, Holland und Dänemark. Waren apfelsinengelbe Holzflöße, weit von Osten her, waren schwere Wittinnen mit klagendem Fiedellied. Aber nicht Ferne, sondern lustiger Nachbarbesuch waren die breiten Kähne vom Frischen Haff, die erste Kirschen brachten und Winterobst, dessen Duft überm Wasser lag, waren die andern langgestreckten Kähne, die zum Töpfermarkt das bunte Bunzlauer Geschirr herführten. Lockung nur zu Wanderschaft über das Nächstvertraute wie diese waren die Schlesinger Frauchen mit den bunten Schürzen und Leintüchern in den hohen Tragkörben, waren die braunen Rheinländer, Sommervögel wie sie, die in hohen Gestellen das schwere Steinzeug ihrer Heimat an unsere Türen trugen, froh

immer wieder begrüßt — erzählen sie nicht in einem Platt, das uns ganz vertraut klingt, von ihrem Dom?

Weiter, aber längst nicht Ferne, nur ein Hof, zu dem man allezeit hinüberfahren konnte von eigenen Grundstück, waren die Städte der Waterkant, deren Namen man lernte, kaum daß man sprechen konnte, an altem Schifferreim. Waren vor allem Danzig und Memel — mit gutmütigem Neid und Stolz genannte, wohlhabende angesehene Verwandtschaft, bei deren Namen man den Kienduft ihrer Holzplätze atmete, weiße Segeljachten, möwenumflattert, aus blauer Bucht, über stürmisches Tief in die offene See gleiten sah.

Aber die Ohmchenstub im Vaterhaus, Wunschtraum der ehrgeizigen Kinder, erst dem Erwachsenen offen, um ehrwürdige Älteste bei Fest und Beratung zu hören — das war Hamburg! Hamburg, Vorburg am anderen Ufer, Hamburg, das aus blinkenden Feueraugen über die graue Nordsee blickt, von dessen Kai man mit Dampfern, groß wie eine Stadt, überall hinfahren konnte, wohin man sich sehnte — wenn man erst groß war! Aber wo man hinkam, so gewiß wie auf die Schulbank und an den Kommunionstisch — das war Berlin! Berlin, tief im Land über Weichsel und Nogat, über Niederung und Heidesand, über Oder und Bruch — Berlin! Nicht das Sterntalermärchen, das auch so hieß, von dem wir uns abends im Winter, wenn draußen die Sterne in der eisigen Frostnacht funkelten, heimlich noch im Bett erzählten, jene immer helle Weihnachtsmarktstadt, wo jeder Arme Arbeit fand und auf den Reichen Kuchen und Braten warteten — nein, nicht jenes Berlin. Sondern das andere Berlin zwischen Brandenburger Tor und Wache, der lindengesäumte Tempelweg Preußens, den jeder von uns einmal gehen mußte, um vor der Siegesgöttin, die dort vor den Wolken ihr Viergespann lenkt, das heilige Feldzeichen erheben, — sich erschauernd als das Kind des Volks zu fühlen, das sie geführt. Um sich voll ergriffener Ehrfurcht zu fragen, wie man das eigne kleine. Ich in der stummen Selbstzucht pflichterfüllten Alltags solchen Ruhms, solch strenger Größe wert erweisen könnte!

— — —

In dieser Welt wuchs ich, aus ihr kamen, die mich erzogen. Keinen andern Ehrgeiz, keine andre Aufgabe kannten sie als diese."

Sprecherin: Agnes Miegels Vorfahren waren Kaufleute und Beamte aus Preußen, aus der Mark, aus dem Elsaß und vom Rhein. Ihre Mutter kam aus einer Gutsbesitzerfamilie "Salzburger" Abstammung.

Gedicht: „Meinen Salzburger Ahnen“ (siehe Seite 18)

Lesung: „Ich bin alle Wege gegangen, die ihr gingt. Ich bin alle Wege gegangen, die ihr wandertet, meine Vorväter, als ihr in diese

Stadt, in dieses Land kamt. Ich habe den Niederrhein gesehn, wo du wohntest, Vorfahr, dessen Antlitz der trug, der mich erzeugte. Ich stand im schönen Garten Elsaß, von dem du noch träumtest, als du dich in die Professorengruft am Dom betetest, Urahn, dem mein Blick gleicht. Ich sah die Sonnenwendfeuer auf den Bergen lodern, wo euer Hof unter der Mur verschüttet liegt, von dem ihr mit Tränen ziehn mußtet um eures Glaubens willen, Ahnen, deren Erbe ich trank aus meiner jungen Mutter Blut und Milch. Und ihr Vaters-Väter, deren Namen ich führe, in deren Stadt an der Oder ich zum erstenmal schlief in der Nacht, als ich ihn ein halbes Jahrhundert trug, — ihr gabt mir den jähen heißen Zorn, den wilden Freiheitssinn, das zweite Gesicht des aus dem Bruchland Gebornen und das lange seidne Haar, das wir alle haben seit den Tagen, als wir's noch um die gewundenen Bronzespangen drehten —"

Sprecherin: Ihre Schulzeit verlebte Agnes Miegel in Königsberg.

Lesung: „Das Lied des Nöck“ (siehe Seite 19)

Sprecher: 1894 . . .

Sprecherin: Weimar. Dort verbrachte Agnes Miegel ein paar glückliche Pensionsjahre.

Lesung: „Ich bin noch heute dankbar, daß ich wie viele andere Ostpreußen nicht ins Ausland, in eine schweizer Pension, sondern nach Weimar kam. Es war das Weimar Carl Alexanders, der die große, alte Tradition treu bewahrte. Und da ich in einer musikfrohen und theaterbegeisterten Verwandtschaft aufgewachsen war, erfüllte mich das Neue, das hier zu mir sprach, mit einer bis dahin unbekanntenen Begeisterung, aus der heraus ich damals meine ersten Verse schrieb.“

Sprecher: In die Jahre danach fallen erste größere Reisen nach West- und Süddeutschland und durch die Schweiz. Auch ein paar glückliche Monate mit einer Schulkameradin in Paris und danach ihre Ausbildungszeit in dem Nordberliner Kinderkrankenhaus. Dort schrieb sie ihre ersten Gedichte. Es erschien ihr erstes Bändchen bei Cotta in Stuttgart, mit den ersten Balladen.

Gedicht: „Henning Schindekopf“ (siehe Seite 21)

Sprecher: Bald danach folgte sie ihrer Schulfreundin, die dort an einem großen Mädchengymnasium unterrichtete, nach Clifton bei Bristol.

Lesung: „Das Schicksal meinte es gut mit mir, daß es mich gerade nach England führte. Die schöne Landschaft Westenglands, die große Geschichte des Landes, alles stürmte auf mich ein wie etwas immer Ersehntes, endlich Wiedergefundenes, das etwas in mir aus einem Bann befreite. Nun schrieb ich, was mich erfüllte, in

- Versen nieder. Am flackernden Kaminfeuer im Novembernebel schrieb ich dort
- Ballade: „Die Nibelungen“ (siehe Seite 24)
- Sprecher: Zurückgekehrt lebte Agnes Miegel eine Zeitlang in Berlin, später, von Krankheit und Alter der Eltern heimgerufen, in Königsberg, wenn auch größere Reisen sie immer wieder „ins Reich“ zu Lesungen und weiter nach Holland, nach Bayern und Tirol und mehrmals nach Italien führten. Aber immer war und blieb sie ihrem Heimatland Ostpreußen als sein Kind verbunden.
- Gedicht: „Mutter Ostpreußen“ (siehe Seite 26)
- Sprecher: Seit 1906 erschienen ihre späteren Gedichtbände und Erzählungen im Eugen Diederichs Verlag, Jena. Für den alten Heimatverlag Gräfe und Unzer schrieb sie mehrere Texte zu seinen schönen Bildbänden.
- Gedicht: „Der Dom zu Königsberg“ (siehe Seite 29)
- Sprecherin: Nach dem Tode der Eltern folgten mehrere Jahre in der Schriftleitung der „Ostpreußischen Zeitung“. Hier wandten Erzählkunst und Dichtkunst sich der Heimat zu. Sie gewann einen vertrauten Leserkreis.
- Gedicht: „Mainacht“ (siehe Seite 32)
- Sprecher: Es erschienen ihre ersten Prosabände, Vorläufer der späteren „Gesamt-Ausgabe“. 1920 . . .
- Sprecherin: Nach dem traurigen Ende des Ersten Weltkrieges war Ostpreußen vom übrigen Deutschland getrennt worden. Bei der Abstimmung in Allenstein bekannten die Ostpreußen sich zu ihrer Heimat. In jener Zeit schrieb Agnes Miegel:
- Gedicht: „Über der Weichsel drüben“ — (siehe Seite 30)
- Sprecher: 1924 . . .
- Verschiedene Sprecher: Am 200. Geburtstag Kants erhielt Agnes Miegel den Dr. phil. h. c. der alten Albertus-Universität zu Königsberg. Sie erhielt den Herderpreis der F. V. S.-Stiftung zu Hamburg — den Goethepreis der Stadt Frankfurt. Ihre Vaterstadt verlieh ihr den Ehrenbürger und freies Wohnrecht. Der Königsberger Sender brachte an einem Weihnachtsabend ihre „Glocken und Orgeln im Heimatland“, später auch ihr „Weihnachtsspiel“ und ihr Heimatspiel: „Die Schlacht von Rudau“.

- Lied und Text daraus: „Das Lied der Kulmer Bauern“ (siehe Seite 33 und 40)
- Sprecher: Es kam der zweite Weltkrieg. — — 1944, Ende August wurde Königsberg durch Bombenangriff zerstört. 1945, Ende Februar verließ Agnes Miegel ihre Vaterstadt, die alte „Haupt- und Residenzstadt“ Königsberg i./Pr., auf einem Flüchtlingsschiff.
- Lesung: Strophen aus „Die Fähre“ (siehe Seite 32) „Was ist für Götter und Menschen Glück?“
- Lesung: „Kriegsjahre und Flucht aus der Heimat beendeten die Lese-fahrten, die ich darum liebte, weil ich durch sie immer wieder mit neuen Menschen in Verbindung, immer wieder in andere Gegenden Deutschlands kam, um immer wieder dankbaren Herzens in meine Vaterstadt heimzukehren, die ich mit jedem Jahr tiefer lieben lernte. Und die ich unter Bomben verglühen sah, die ich dann mit Freunden und Nachbarn verließ. Eine neue Lehr- und Wanderzeit begann, die mich über das große Flüchtlingslager in Dänemark führte.“
- Gedicht: „Trost“ — gesprochen von Agnes Miegel (Philips-Schallplatte Nr. N 00 989 R)
- Gedicht: „Brot“ (siehe Seite 34)
- Sprecher: 1946 . . .
- Lesung: „Ich kam nach Niedersachsen, in ein Land, das ich als Heimat teurer Freunde und als meine Altersheimat liebe, wie ich es einst, wenn ich auf meinen Wanderfahrten hier alljährlich Rast machte, immer „meine kleine Heimat“ nannte. Und doch weiß ich, daß die beste Pflegemutter nie so tief, so über Trennung und Tod hinaus geliebt wird wie die Mutter, die uns geboren hat, wie mein Heimatland Ostpreußen und meine tiefer als Vineta versunkene alte Vaterstadt Königsberg.“
- Verschiedene Sprecher: In Bad Nenndorf am Deister lebt Agnes Miegel bis heute. 1957 auf dem Ostpreußentag in Bochum überreichte Dr. Gille, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, ihr den Preußenschild. 1958 ehrte der Ostdeutsche Kulturrat Agnes Miegel durch die Verleihung seiner Plakette.
- Sprecherin: Es bedeutete für sie bewegende Freude, noch einigemal von Niedersachsen aus vor Landsleuten und Westdeutschen zu lesen und von ihrer alten Heimat zu erzählen. 1958 schloß sie ihre Lesungen ihres Alters wegen endgültig mit

einem Leseabend vor geladenem Freundskreis in Bad Oeynhausen, wo sie auch, als sie dort zur Kur weilte, 1959 im Kreis von Freunden und Landsleuten ihren 80. Geburtstag feierte.

Sprecher: 1959 ...
Sie erhielt den Preis der „Bayerischen Akademie der schönen Künste“, der sie besonders freute, da das erste ihrer Gedichte, das sie bekannt machte, die „Agnes Bernauerin“ gewesen war.

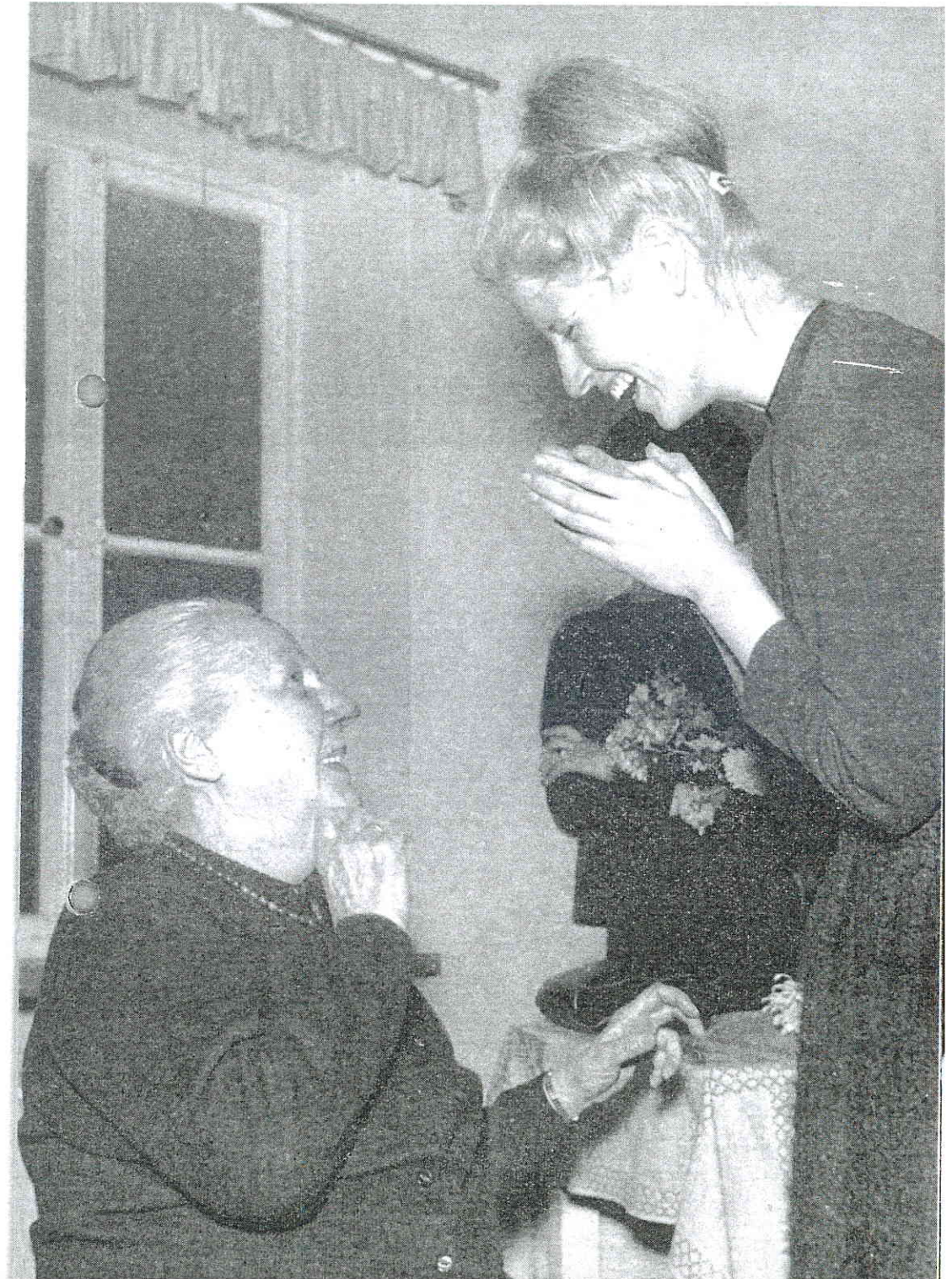
Im gleichen Jahr stiftete der „Tatenhausener Kreis in Warendorf“ für die Annäherung von Ost- und Westdeutschen die von der Ostpreußin Becker-Kahns modellierte Agnes-Miegel-Plakette, die alljährlich dort verliehen wird, und die Dichterin im Alter mit dem Land der von ihr so sehr verehrten Droste verband.

Sprecher: 1962 erhielt sie in Münster den Kulturpreis der Landsmannschaft Westpreußen. —

Lesung: „Ob mein Wort weiterleben wird, ich weiß es nicht. Nie habe ich mich das gefragt. Ich sagte es, weil diese Gabe meine Spindel und mein Spaten, mein Acker und meine Schreibstube war, und weil Ihr, meine Ahnen, mich lehrte, zu wirken solange es Tag ist.“

Sprecher: Zur Jahreswende 1960/61 schrieb Agnes Miegel zu einem Bild der Königsberger Dominsel, diesem Mittelpunkt ihres Lebens und der Vaterstadt, ihren ostpreußischen Landsleuten ein Gedicht, dessen letzte Worte diese gemeinsame Stunde beschließen sollen.

Lesung: „O Herrscher über Raum und Zeit, bis hierher gabst Du uns Geleit,
Wir danken Deiner Vaterhand wie einst an unsres Doms Altar,
Daß Krönungsstadt und Ordensland Dein Gleichnis uns und Heimat war.
Du Ewiger, wir danken Dir, wohin auch unser Weg hier geht,
Daß über uns und über ihr noch Dein bestirnter Himmel steht.“



Cranz

An dieser Bucht hab ich als Kind gespielt,
Der Sand war sonndurchglüht und weich und warm.
Geborgen wie in einer Greisin Arm
Lag ich am Hang der Düne. Drunten hielt
Schnaubend der Brandung schäumendes Gespann.
Auf flockig weiße Mähnen schien das Licht.
Und manchmal sahn, mit triefendem Gesicht
Grünäugig mich des Meeres Töchter an,
Und warfen Muscheln an den Strand und Tang
Und duckten jäh mit schrillum Möwenschrei.
Der feuchte Seewind strich an mir vorbei.
Ich aber lag geborgen an dem Hang
Der weißen Düne. In den Sand gekrallt
So wie ein Kätzchen liegt im warmen Schoß.
Und wohligh blinzelnd und gedankenlos
Spürt ich, sie wacht, — Heilig, vertraut, uralt.

Meinen Salzburger Ahnen

Das dank ich Euch:
Das schwere Blut der Niederung,
Das sachte Blut von Werft und Deich,
Durch Euer Blut ward's wieder jung,
Und liederfroh und weich und reich!
Und nahm dies Land,
Dies herdenbunte Wiesenland
Um das der singende Seewind strich, —
Als schmiegte einem Kinde sich
Schnobernd ein Fohlen in die Hand.

Das dank ich Euch:
Daß tief in meiner Seele Hut,
Lang, eh mein Aug die Tauern sah, —
Der Fernerkette Bild geruht.
Im Morgenglanze stand sie da,
Viel strahlender als Wolkenflug
Über dem grünen Wiesental
Um das der Föhn die Schwingen schlug, —
O Bild, das Blut und Seele trug
So, wie es aus singender Brüder Zug
Der Ahne sah

zum letztenmal — — —

Das Lied des Nöck

Wenn es jemand an der Wiege nicht vorgesungen wurde, daß er unter die Dichter gehen würde, dann war ich es. Meine Vorfahren von Vaters Seite, die alle brave Kaufleute und preußische Beamte gewesen sind, und die von Mutters Seite tüchtige Landwirte aus der Niederung, hätten sich im Sarg gedreht, wenn sie geahnt hätten, daß die Letzte, die ihre Reihe schloß — schon schlimm genug, daß es kein Junge war —, so etwas vorhätte. Ich gab auch durch keine absonderliche Begabung zu solchen Befürchtungen Anlaß, sah aus wie ein in die Stadt verschlagenes richtiges Landkind, war es auch in allen Neigungen und fand alles andre in dieser Welt wichtiger als den Weg zur Bücherweisheit. Auf einer Fußbank am Herd stehend, damit ich in den kochenden Kochtopf sehen konnte, lernte ich die Herstellung der ostpreußischen *Mus* in ihren Spielarten: Klunkermus, Kleckermus, Schlichtmus und Atlasmus, sehr viel früher und besser beherrschen als das mit soviel Schlingen und Fußangeln versehene Verb *avoir*. Bei diesem abendlichen Kochkursus — denn damals gab's abends immer Mehlsuppe — lernte ich in der schummrigen Küche von unseren sangesfrohen Mädchen eine Fülle schöner Lieder mit unendlich vielen Versen. Je länger das Lied war, je trauriger es anfang, desto besser gefiel es uns.

Auch erzählten wir uns Gruselgeschichten, so von dem Gespenst, das in jener Wohnung im Flur umging und manchmal auch in der Küche mit den Stürzen rasselte. Das Lämpchen qualmte dazu unterm Herdmantel, die Suppe brodelte und dampfte, und wir fühlten uns nur geborgen, weil der kleine Haushund so gemütlich neben dem Holz unterm Herd schnarchte. Dann sprachen wir zur Beruhigung von allerlei Zukunftsplänen. Lina wollte einen Witmann heiraten, aber ich wollte nicht heiraten, weder einen Witwer noch einen Jungen. Ich hatte so etwas wie ein Ideal. Und dieses Wunschbild, sorgsam gehütet in verschwiegener Brust, hieß Rosenfeld am Altstädter Markt. Nicht der Gewürzkram hinten, so verlockend er auch war mit blauen Tüten, Pflaumen und Kaffeegeruch. Ach nein — vorne der Butterladen mit der Freitreppe, mit dem blauen Blechzuckerhut, mit seiner gediegenen mennonitischen Einfachheit und weißgescheuerten Sauberkeit, mit der blitzenden Messingwaage, den großen Fässern mit Butter, der Preistafel darüber zwischen den Eichenborden, mit dem schnurrenden Kätzchen an der Kellertreppe — dieser Laden hatte es mir angetan. Dort Verkäuferin zu sein im blaubunten Waschkleid, mit der feuchten geriefelten Holzklatzche die fette Faßbutter aufs Pergamentpapier zu schlagen, sie abzuwiegen, dann das Papier so zu falten, daß die Firma kornblumenblau auf goldgelb prangte, — „noch etwas Schmalz, junge Frau?“ — und sie dann, noch einmal in braunes Papier gehüllt, der Käuferin in den braunen Korb zu schieben, dazu das ganze Menschengewoge der Markttage draußen und im Laden zweimal in der Woche mitzuerleben, das erschien mir als das einzig erstrebenswerte Lebensziel. Und so schien mir mein Weg deutlich genug vorgezeichnet, bis mich etwas ganz aus der Bahn warf.

Eine ungeahnt gute Zensur und eine auf den freudigen Schreck zu buchende allgemeine Artigkeit verschafften mir eine besondere Belohnung, eine schon beinahe erwachsene. Nicht mehr Baisers mit Schlagsahne bei Steiner oder ein viertel Pfund gebrannte Mandeln von Fragstein oder eine Blutapfelsine von der Fox, nein, diesmal war's etwas ganz anderes: ich durfte am Freitagabend mit ins Börsenkonzert. Ich war zuerst sprachlos, als die Mutter es mir sagte, dann wie benommen vor Glück. Was ich mir darunter dachte, weiß ich nicht. Ich glaubte so ungefähr, daß die Makler mit Getreideschalen und Notizbüchern herumliefen und dazu sangen

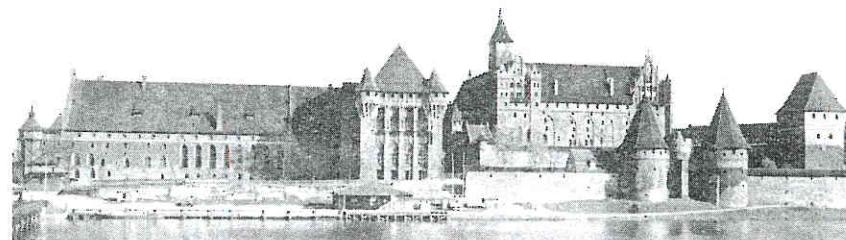
Aber Gasbeleuchtung, vorfahrende Wagen, das Gedränge an der Garderobe, der große helle Saal, die vielen wispernden, festlich angezogenen Menschen, unter denen ich vor Herzklopfen nicht die nächsten Freunde meiner Eltern erkannte, machten mir einen überwältigenden Eindruck. Ich fühlte, dieses war eine Welt ganz außerhalb des Gewohnten. Und kerzengerade vor Angst, andächtig und mit gefalteten Händen über dem knisternden Blatt mit der Vortragsfolge, das ich vor Aufregung nicht lesen konnte, saß ich da und starrte auf das Podium und den großen schwarzen Flügel.

Da kam eine Bewegung in all die Menschen um mich, und als ich aufblickte, saß ein Herr an dem Flügel und spielte, und ein anderer Herr stand dort, dessen Gesicht mir ebenso seltsam geheimnisvoll fremd, ungewöhnlich und doch vertraut erschien wie alles sonst an diesem Abend. Und dieser Mann hielt ein Notenblatt in der Hand, auf das er nicht sah, und sang:

„In den Talen der Provence
Ist der Minnesang entsprossen:
Kind des Frühlings und der Minne,
Holder, inniger Genossen, —“

Da versank auf einmal alles, was mir bis dahin wert und wichtig gewesen war: mein Zuhause, das Gärtchen mit meinem Beet, die abendliche Küche, Linas Lied von der schönen Gärtnersfrau. Es versank für immer der blitzblanke Laden am Markt mit den Butterfässern. Unirdisch klar, unirdisch lieblich mit einer Süße, die nicht mehr von dieser Welt war, mit einer Kühle, die wie der Tod frieren ließ, sang die Stimme durch den stillen Saal. Aus Tiefen, von denen ich nichts gewußt, stieg es wie ein dunkler Strom und kam und überflutete alles um mich her und schwemmte den Alltag weg und löschte das satte und vergnügliche Behagen meines Kinderlebens aus wie ein Lichtchen und wirbelte mich davon. Wohin? Ja, hier war kein Ziel zu sehen. Aber ich fühlte und wußte: die Stimme rief, und ich mußte ihr folgen. Alles war fort, und nur sie blieb und würde immer da sein.

Vorläufig aber gingen wir durch das Gebrause der zögernden oder hastenden andern Zuhörer durch die dunkle Straße gegen den eisigen Wind nach Hause, wo sich bei heißem Kakao und Buttersemmel herausstellte, daß ich das Programm überhaupt nicht gelesen hatte und nicht wußte, daß ich Raimund zur Mühlen gehört hatte. „Das kommt davon, wenn man Kinder ins Konzert schleppt!“ sagte der Vater nicht ohne Genugtuung, als die Mutter seufzte. Dann wurde ich zu Bett geschickt und schlief rasch und traumlos, obgleich ich recht hart lag, denn alle Schulbücher für den nächsten Tag lagen unter dem Kissen. Der Alltag war da, alles war wie immer. Nur ich selber war anders. Von diesem Abend an durch ein langes Leben ging ich der Stimme nach, die mich gerufen hatte, den beschwerlichen, einsamen und dunklen Weg, der fortführt von dem warmen Herdbehagen, den Weg zur Kunst.



Hennig Schindekopf

Marienburg

Um die Hochburg der deutschen Ritter klang
Wie Schlachtruf der Nogat Frühlingsgesang,
Als Winrich Kniprode am Ostertag
Das Gebet für die Brüder im Felde sprach.
Da ritt ein Eote durchs Nogattor:
„Hochmeister, mich schickten die andern vor,
So lassen sie sagen: Der Deutsche Orden
Ist Herre des Herzogs Kynstuds geworden.
Litauen ist still. Der ihm jäh und jach
Des Aufruhrs Sporn in die Weichen stach,
Herzog Kynstuds Fuß trägt klirrende Ketten.“
Sprach Winrich: „Wir wollen den Wilden betten
In tiefstem Verließ, unter gurgelndem Wasser.
Doch sage, wer band den Christenhasser?
Wes Hand war so hürnen, daß das Gebiß
Des wütenden Wolfes sie nicht zerriß,
Sprich, Bruder Henning, wer war der Mann?“
Henning Schindekopf sah den Meister an,
Henning Schindekopf sprach:

„Öck sülvst!“

Königsberg

Zu Königsberg in dem Ordensschloß
Wer ist Herr über Ritter und Troß,
Wer sitzt im Remter zu oberst beim Mahl,
Stählern der Panzer, die Glieder wie Stahl,
Eine Bauernstirn und ein roter Schopf?
Das ist der Marschall Schindekopf,
Marschall Schindekopf, vor dem in Schweigen
Komtur und Trappier sehr tief sich neigen.
Hochmeister Winrich Kniprode und er,
Sie lenken das Land, sie leiten das Heer.

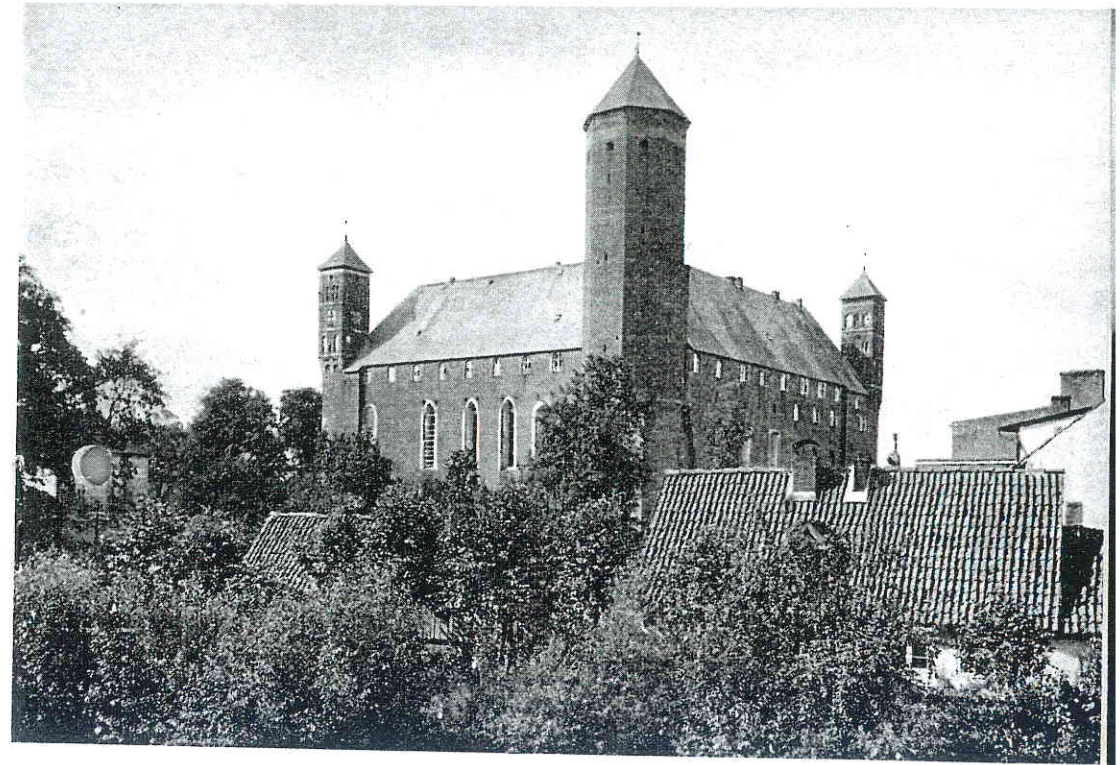
Marschall Schindekopf trägt den Stab mit Frieden,
 Neun Jahres des Segens sind Preußen beschieden.
 Auf den Feldern, die Kynstudts Hengst zertrat,
 Wogt hoch um Walpurgis die Wintersaat.
 In den Werderwiesen weiden die Pferde,
 Mit läutenden Glocken geht die Herde, —
 Der Marschall reitet langsamen Schritt,
 Die Pflüger singen, sein Herz singt mit:
 Stolz wählte ich mir den Wappenspruch,
 Als Winrich, mein Herr, zum Ritter mich schlug,
 Stolz sprach ich es damals am Hochaltar
 Vor der adlig geborenen Brüder Schar,
 Aber stolzer sage ich es heute zu mir, —
 Wer gab diesem Lande des Friedens Panier?
 Sag's dir, Henning Schindekopf!

Öck sülvst!

Schrecken lief um auf allen Wegen:
 „Litauen steht auf! Es zieht uns entgegen,
 Herzog Kynstudt führt wieder sein Volk zum Streit,
 Herzog Olgerd reitet ihm zur Seit,
 Auf falben Rennern mit raschen Pfeilen
 Naht Hunger und Tod. Entflieht mit Eilen!“
 Bei brennender Dörfer Feuerschein
 Drängte das Volk zum Stadttor hinein,
 Und sie standen viele hundert Seelen,
 Im Schloßhof bei rotem Kienspan-Schwelen,
 Dreschflegel und Sensen trugen sie,
 Vor dem Marschall beugten sie das Knie:
 „Marschall Schindekopf, Bauernsohn,
 Du zwangest den Werwolf einmal schon,
 Würgend zieht er wieder durchs Land
 Vom selben Wurfe noch einer erstand,
 Sie dürsten nach Blut, wie neue Klängen,
 Von deinem Tod ihre Lieder singen.
 Marschallk, wirst du gegen sie gehn,
 Marschallk, der Bauer wird zu dir stehn!“

Rudau

Über Rudaus Walstatt flog schattend die Nacht,
 Verbrandend rollten die Wogen der Schlacht,
 Weich fielen die Flocken, weiß und schwer
 Über das sterbende Litauerheer.
 Doch aus dem Lager der Christen klang
 Kein Reiterlied, kein Lobgesang.
 Schweigend des Ordens Gebietiger stunden
 Um Marschall Henning, den Todeswunden.
 Rot sein Mantel im Winde schlug,



Seine Stirn eine purpurne Binde trug.
 Aufschrak er vom Schlaf: „Ist die Schlacht geendet?“
 Und Winrich Kniprode drauf, abgewendet:
 „Sie ist geendet. Die Nacht kommt heran.“
 Langsam fragte der sterbende Mann:
 „Meister, wes ist der Sieg?“ und der Greise
 Sprach: „Wir siegten.“ Er sprach es leise.
 Und lauter dann: „Mein Henning, merk auf,
 Schneewolken zogen um Mittag herauf,
 Den Himmel verbarg es schwarz und dicht.
 Die Brüder droben wissen es nicht,
 Daß der Orden Ruh fand für alle Zeit.
 Der Ritt dorthin ist beschwerlich und weit.
 Wer wird es Hermann von Salza sagen,
 Daß wir Olgerd und Kynstudt geschlagen?“ —
 Sprach Henning Schindekopf:

„Öck sülvst!“

Die Nibelungen

In der dunkelnden Halle saßen sie,
Sie saßen geschart um die Flammen,
Hagen Tronje zur Linken, sein Schwert auf dem Knie,
die Könige saßen zusammen.

Schön Kriemhild kauerte nah der Glut.
Von ihren schmalen Händen
Zuckte der Schein wie Gold und Blut
Und sprang hinauf an den Wänden.

König Gunter sprach: „Mein Herz geht schwer,
Hör ich den Ostwind klagen!
Spielmann, lang deine Fiedel her.
Sing uns von frohen Tagen!“

Aufflog ein jubelnder Bogenstrich
Und flatterte an den Balken,
Herr Volker sang: „Einst zähmte ich
Einen edelen Falken . . .“

Die blonde Kriemhild blickte auf
Und sprach mit Tränen und leise:
„Spielmann, hör mit dem Liede auf,
Sing eine andre Weise!“

Die braune Fiedel raunte alsbald
Träumend und ganz versonnen,
Herr Volker sang: „Im Odenwald
Da fließt ein kühler Bronnen . . .“

Die blonde Kriemhild wandte sich
Und sprach mit Tränen und bange:
„Mein Herz schlägt laut und fürchtet sich
und bebt bei deinem Sange . . .“

Anhub die Fiedel zum drittenmal
Aufweinend in Gram und Leide,
Herrn Volkers Stimme sang im Saal,
Wie ein Vogel auf nächtiger Heide:

„Es glimmt empor aus ewiger Nacht
Heißer als alle Feuersglut,
Gelb wie das Aug der Zwergenbrut,
das gierig seinen Glanz bewacht, —
O weh der Lust, die mich gezeugt!

Wie Brunft nach Brunft im Forste schreit,
Wie nach der Lohe lechzt die Glut,
So treibt die Gier nach Menschenblut
Ans Licht den Hort der Dunkelheit, —
O weh dem Schoß, der mich gebar!

Es ruft den Neid, es weckt den Mord,
Stört auf die Drachen Trug und List,
Hetzt Rachsucht, die die Rache frißt,
Und immer röter glüht der Hort, —
O weh der Brust, die mich gesäugt!

Es treibt und schwimmt im Purpurquell,
Es trinkt den Quell und lechzt nach mehr,
Es braust und schäumt, die Flut steigt schnell,
Breit wie die Donau strömt es her, —
O weh der Lieb, die lieb mir war!

Es schäumt und braust, atmet und steigt,
Schon brandet's draußen an die Tür,
Es klopft und pocht, der Riegel weicht,
Nun flutet's heiß und rot herfür, —
Weh über mich, weh über euch!“

Jäh bei dem letzten Bogenstrich
Sprangen die Saiten und schrienen,
Hagen von Tronje neigte sich
Und wiegte sein Schwert auf den Knien.

Die Könige saßen bleich und verstört,
Doch die schöne Kriemhild lachte,
Sie sprach: „Nie hab ich ein Lied gehört,
Das mich lustiger machte!“

Sie kniete nieder und schürte die Glut.
Von ihren schmalen Händen
Zuckte der Schein wie Gold und Blut
Und sprang hinauf an den Wänden.

Mutter Ostpreußen

Mutter Ostpreußen! Einsame, am Brückenkopf Deutschlands
Abseits den Schwestern, den sicher geborgenen, wohnend,
Über alles von Deinen Kindern Geliebte
Sag, was wissen die Andern, Mutter von Dir?

Linkisch erscheinst Du und plump den gewandten Geschwistern
Weil Du rundlich und warm wie sich's für Mütter gehört.
Spöttisch sehn sie Dein Kleid, das ländliche, selber gewebte,
Grün wie Wiesen am Haff und Dein blühendes Apfelgesicht,
Sehn verwundert darüber auf Deinem glänzenden Scheitel
Mächtiger Zöpfe roggelblondes Geflecht.
Heimlich lachen sie dann zu Deiner behaglichen Rede
Und böotisch klingt ihnen Dein uraltes Platt.

Doch für uns gibt es Keine, Dir an Schönheit vergleichbar,
Klingt so lieblich uns nichts als Deine Worte ins Herz.
Denn mit ihnen, o Mutter, hast Du uns gestreichelt,
Riefst aus dem Kinderteich Du lockend die Seelchen zu Dir.
„Trautsterche, Duche, wo bist du? Putthänncke, Putthoancke,
Komm min Schoapke to mi! Schusche Patrusche, schloap, schloap!“

Ach und wer singt wie Du, Du allezeit Fleißige,
Deren Spinnrad noch schnurrt, deren Webstuhl noch klappt?
Längst verklungen wie sie sind über der Weichsel drüben
Weise und Worte des Lieds, das Dir allein noch vertraut.
Nur vielleicht an der See, auf der Werft in den Poldern Ostfrieslands
Klingt in die stürmische Nacht von greisen Lippen solch Lied.
Nur im verschneiten Gebirg, hoch in den Tälern der Tauern
Flüstert die Ahne zur Nacht über die Wiege es hin.

Lerchenfröhliche Du, zum Lachen und Zorn gleich Rasche,
Jener kennt Dich nicht, der Dich nicht schelten gehört
Zwischen den Körben am Markt, auf dem schwankenden Bootssteg,
Auf der Bleiche am Zaun oder am prasselnden Herd.
Hei, wie flink geht Dein Mund, wer kann Dir sich vergleichen
Zwischen Oder und Rhein, gilt es mit treffendem Witz
Derb wie die Niederung ihn liebt, den Gegner zu schlagen
bis im Gelächter der Groll auch des Getroffenen verfliegt.

Doch wie tischst Du ihm auf, ihn erst ganz zu versöhnen,
Kehrt er wieder als Gast in Dein wohnliches Haus.
„Nahwer, was bringen Sie Guts? Nehmen Sie freundlich vorlieb.
Beetenbartsch gab es heute, soll ich ein Tellerchen wärmen?
Oder wie wär's, wenn wir zwei den frischen Fladen versuchen?
Schön nach Kordemom schmeckt er, wie sich's gehört.
So ein Täßchen Kaffee dazu mit Schmand und ordentlich Zucker
Das hält Leib und Seel zusammen und wärmt.
Hab auch schön heut eingekachelt, denn draußen
Graupelt der Schlackerschnee — paßt auf, wir stiemen noch ein!

Brütet im Garten denn nicht der blaue Vogel aus Schweden
Der bloß kommt, wenn um Lichtmeß selbst die Ostsee befriziert?“ —

Und dann kramst Du ihn aus, den sorgsam bewahrten
Schatz, den aus Urväterzeit Du wie ein Heiligtum hegst.
Aberglauben nennen sie ihn, die Jungen und Klugen,
Die an Flugzeug und Auto heften den Fetisch so gern.
Mühsam lernen sie wieder was Möwe und Wildgans sie lehren,
Ewiger Zeichen Sinn, die Dir immer vertraut.

Denn Du deutest es Mutter, aus Deinem liebenden Herzen,
Kündet aus Flut und Gewölk kommendes Unheil sich an.
Krieg und Notzeit, Du hast sie gefühlt als fröhlich und feiernd
Noch Deiner Kinder Schwarm sorglos beim Fest sich vergnügt.
Aber Du zählst auch die Knospen der frostgetroffenen Bäume,
Aus den Tiefen der See lockst Du die Fische ins Netz.
Siehst wie ein Wasser das Korn, das tausendfältige, schälen
Wenn im verschneiten Weg Kutscher und Schlitten versinkt.

Keins von uns ist so hoch Mutter, und keins so geringe
Daß Du sein Kommen und Gehen nicht abträumst und ahnend umsorgst.
Treulich hütet Du schon den eben Gebornen
Daß kein Untererdchen ihn vor der Taufe vertauscht.
Weiß wie der Schnee, der ihn wusch und groß vom ostrigen Regen
Stark wie ein Baum — so zeigst Du den Forschen, den Sohn,
In der Silvesternacht beim Schreien und Rasseln der Stürzen
Dem Mariellchen am Zaun, das frierend im Garten
Wartet von wo ein Hund bellt — und vor dem blühenden Vorspuk
Kreischend davonläuft als wäre es Bahre und Licht.

Denn Du meldest den Tod mit hundert Zeichen den Deinen
Daß sie bestellen ihr Haus und getrost sich bereiten
Heimzukehren zu Dir, sanft schaukelnd im letzten Bette,
Das in den reinlichen Tüchern, den truhnenbewahrten,
Zu Dir hinunterschwankt.

Die Andern aber

Kehren nach Haus und Du trocknest schmeichelnd die Tränen,
Trägst ihnen auf zum Zarm was Küche und Keller nur hergibt.
Tröstest und nötigst zum Essen und preisest den Toten,
Schlägst die Hände zusammen und singst —

Da singen die Gäste

Wieder lachend wie Kinder, deren Brüderchen wegging
Mit der Tafel zur Schule.

Draußen im Nachtwind

Rauschen die Birken am Weg, es rauschen die Linden
Über den Hügeln im Feld und über Kränze und Kreuze:
„Trautsterche, Duche, nu kamst du!

Schusche, Patrusche, schloap en!“ —

Über der Weichsel drüben

Über der Weichsel drüben, Vaterland höre uns an!
Wir sinken wie Pferd und Wagen versinken im mahlenden Sand,
Recke aus deine Hand,
Daß sie uns hält, die allein uns halten kann!

Denke der Zeiten, die dich jung gesehn!
„Nach Ostland wollen wir reiten,
Nach Ostland wollen wir gehn,
Fern über die grünen Heiden,
Fern über die blauen Seen!“

Wer war's, der so sang?

O wie im sausenden Wald die Axt erklang
Als deine Söhne mühselige Wege sich schlugen!
Wie knarrten die hochbepackten Wagen, die sie trugen!
Die Kaddickfeuer sprühten. So hell war die kalte Nacht.
Über den knackenden Zweigen, dunkel und ungeschlacht,
Glotzte der breitgeschaufelte Elch aus dem Erlenbruch.
Und die Kinder kreischten und krochen unter Mutters Tuch.
Dann kam der Tag, der brennende, mückendurchsummte.
Und endlich ein Abend und eine Glocke brummte,
Schnobernde Fohlen am Zaun und ein Gerstenschlag
Wellenwerfend und lang wie Johannistag.
Auf lehmigem Hügel, blutrot im Abendbrand,
Ein festes Haus, halb Burg und halb Kirche stand.
Und ein blaffender Hund und ein weißmäntlicher Graukopf war da,
Der schrie „Landslud, Landslud!“ und lachte als er sie sah.

Sie kamen von Flandern, sie kamen vom Niederrhein,
Von den hohen Tauern und aus der goldenen Au.
Sie strömten, harrendes Land, in dich hinein
Wie der Samen des Mannes in den Schoß der Frau.

O Heimat, lindenblonde, die hoffend uns trug,
Die uns spielend und lachend im Kissen gehoben,
Die uns singend die bunten Wickelbänder gewoben,
An deiner Schürze hingen wir Kind an Kind.
Deine Brust, die hatte für alle noch Milch genug
Und immer für alle fandest du Brot im Spind.

Wo ist ein Leben so hart, Mutter, wie deines es war?
Deine Tränen trankst du. Hunger war deine Kost.
Deine jungen Töchter verschleppte der gelbe Tatar,
Deine jungen Söhne erschlug der weiße Zar,
Du hast im Robot gefront für den üpp'gen Starost.
Deine Äcker zerstampfte zu Brache die große Armee,
Des Korsen Schimmel schlug Blut aus deinem Schnee.

Mutter, Geliebte, doch hast du nie geklagt,
Nie ist dein lachenfröhliches Herz verzagt.
Einmal, ein einziges Mal, krümmtest du dich wie in Wehn.
Als du die Wagenburg deiner flüchtenden Kinder gesehn.
Durch der Kanonen Gebrüll aus Tannenbergs qualmenden Mooren
Schrien fallend aus ihrem Blut, die du geboren.
Aus dem Staub und Gestampf der eilig getriebenen Herde,
Über der Hirten Gezänk, über dem Brodem der Pferde,
Von Wagen zu Wagen gellte ein einziger Schrei:
„Über die Weichsel!
Über der Weichsel!
Da sind wir geborgen und frei!“ — —

Über der Weichsel, Deutschland, sicheres Land,
Horch, eine Stimme singt hinterm Pflug:
Hast du sie wohl erkannt?
Ach, wenn du Not litt'st, war sie dir lieb genug!

„Müd von Arbeit schlief ich ein und matt von Sorgen,
Klopfte jemand draußen, lang vor'm Morgen,
Kam ein greiser Wandersmann herein:
'Frau, wo mögen deine Söhne sein?'

Meine Söhne modern in Niemand's Land,
Sie liegen verscharrt im Champagner Sand,
Die graue See erstickte sie,
Sibiriens Schnee erdrückte sie!

Müd von Arbeit, matt von Sorgen schlief ich wieder ein,
Sah im Osten einen roten Schein.
'Kinder wacht, Zeit ist es aufzustehn!
Zeit zu fliehen, Mutter, Feuergleich hast du gesehn!'

Müde war mein Rücken, bleiern meine Lider.
Kinder horcht! Die Toten kommen wieder!
Durch den Sturm und durch die Regentropfen
Hör ich dröhnend ihre gleichen Schritte klopfen,
Endlos, endlos — singend durch die Nacht marschieren sie.
Nur ihr Lied klingt fremd in meinen Ohren —

Mutter, ach, die Toten stehn nicht auf!
Mutter, arme Mutter, wache nicht mehr auf!
'Noch ist Polen nicht verloren', singen sie!“ — —

Über der Weichsel drüben, Vaterland höre uns an!
Wir sinken wie Pferd und Wagen versinken im Dünensand.
Recke aus deine Hand
Daß sie uns hält, die allein uns halten kann.
Deutschland, heiliges Land,
Vaterland!

Mainacht

O meine selige Jugend!
Blaue Tage am Ostseestrand,
Wenn in den grauen Schluchten
Jeder Baum in Blüte stand.

O glühende Sommernächte,
Am offenen Fenster durchwacht!
Ferne Gewitter rollten
In Westen die ganze Nacht,

Und über den Lindenwipfeln
Führten im Blitzesschein
Die alten Preußengötter
Ihren ersten Frühlingsreihn,

Herden und Saaten segnend,
Schwanden sie über das Meer.
Ihre hohen Bernsteinkronen
Blitzten noch lange her.

Aus dem Gedicht: Die Fähre

„Was ist für Götter und Menschen Glück?

Das Glück dem keines gleicht?“

„O das ist: den eignen Boden sehn
soweit das Auge reicht!

Und Gruß und Rede hören

wie altvertrautes Wiegenlied,

Und Wege gehn wo jeder uns

wie Kind und Bruder ähnlich sieht!“

„Und was ist allerschwerste Last?

Was ist ewige Pein?

Was ist den Kindern der Ebne verhaßt
und wird es immer sein?“

„Von der Heimat gehn ist die schwerste Last,
die Götter und Menschen beugt,

Und unstedt zu schweifen ist allen verhaßt,
die die grüne Ebene gezeugt!“

Das Lied der Kulmer Bauern

Das ist des deutschen Siedlers Art
Durch die der Sumpff zu Segen wand,
Brache zu Acker, Lohm zu Dorn,
Und Völgewalt zu Segensstrom,

Auf eigenem Hofe fest zu sein
Mit schlichter Rede Ja und Nein,
Ein Freier unter Leinwandglocken,
Zu leisten, was vom Weg gerott,
Der Samen und der Forderung firt,
Zu wahren Pöside, Arm und Reich,
Der Lippe Frucht, des Stromes Reich,
Denn wer nicht will deschen, -
der soll weichen!

Noch brauen Krieg und Flut heran, -
Jedermanns Thorecht sei Jedermanns,
Jedermanns Knecht
sei Jedermann!

Agnes Miegel



Brot

Ich halte Dich andächtig in der Hand —
 Mein erstes Brot im deutschen Vaterland!
 Wie braun und schwer in meinem Arm Du liegst,
 Dem dunklen Acker gleich, aus dem Du stiegst!
 Wie duftest würzig Du und warm und gut,
 Gleich eines deutschen Erntemondes Glut!
 Du warst das Korn in eines Sämanns Tuch —
 Da trug ich ferne der Verbannung Fluch.
 Du wehtest, zarter Halm, im Herbsteswind —
 Da lebst ich dort wie ein verirrtes Kind.
 Es deckte weißer Schnee Dich, sanft und dicht —
 Da sah ich dänischer Tanne Weihnachtslicht.
 Dich weckte österlich der Lerche Lied —
 Und mich der Wildgans Ruf, die nordwärts zieht,
 Da stand mit Freunden ich am Friedhofszaun,
 Jenseits ein braunes Pfluggespann zu schaun.
 Du wiegstest flüsternd Dich im Ährenfeld,
 Sorglos den schlanken Schwestern zugesellt
 Und trugst Dein grünes und Dein goldnes Kleid
 Durch eines deutschen Sommers Herrlichkeit —
 Eintönig ging für mich des Lagers Tag
 Im Kiefernwald bei dumpfen Äxteschlag,
 Lang war der stille Abend dort und licht —
 Daß draußen Erntezeit — wir wußten's nicht!
 Der Linden Duft, der Winde Duft am Rain
 Trankst Du mit Tau und Sonne in Dich ein
 Und hörtest ohne Furcht die Sense gehn
 Und starbst — um mir zum Segen zu erstehn
 Und birgst, was sehndend ich so lang vermißt,
 In dieser Krume, die mein Mund nun ißt.
 Voll Dank und Ehrfurcht bricht Dich meine Hand —
 Mein erstes Brot im deutschen Vaterland!

WALTER SCHEFFLER

Vor Swinemünde am 9. März 1945

Nun saßen wir schon eine Woche lang auf dem überfüllten, stillliegenden Flüchtlings-
 lingssschiff vor Swinemünde. Es ging nicht weiter, man mußte auf Geleit und
 Weisung für die Weiterfahrt warten. Die Atmosphäre im Schiffsraum wurde
 stickig, das lange Warten ermüdete, und es quälte die Ungewißheit: Wohin, wohin?
 Wo würden wir endlich landen? Man versuchte, sich mit ein wenig Galgenhumor
 zu trösten, zu ermuntern und ließ ein Verslein umlaufen:

Der letzte Lebensmut verebbt —
 Wenn wir nur weiterwüßten! . . .
 Na, besser noch: von den Deutschen verschleppt,
 als von den Bolschewisten!

Und es waren noch immer mehr Menschen an Bord gekommen, eine vom Sturm
 des Schicksals zusammengewehte Masse Mensch, betäubt vom unerhörten Ge-
 schehen und ihrer noch nicht ganz begriffenen Not. Jetzt nur darauf bedacht, das
 Flämmchen Leben zu retten vor den bösen Gewalten hinter ihnen her. Vorwärts,
 vorwärts in größere Sicherheit! Aber das Schiff stand beharrlich fest im Meere —
 wartete es auf den Tod? . . . Nicht weit von unserem Liegeplatz ragten drei Masten
 flutumspült aus der See. Was mochte da geschehen sein? . . .

So wartete man Tag für Tag, hockend, liegend, holte sich das nötigste, eintönige
 Essen aus der Schiffsküche zum Weiterleben und vergaß allmählich das Weiter-
 denken. Es mochten schon fast 8 Tage des Wartens vergangen sein — Zeit und
 Stunde, Tag und Nacht schienen zu einem grauen Knäuel von Zeitlosigkeit zu-
 sammenzurinnen.

Aber ein Datum hatten wir nicht vergessen: den 9. März, den Geburtstag unserer
 Agnes Miegel, die ja mit uns war bei dieser unfreiwilligen „Fahrt ins Blaue —
 oder auch Graue“. Was geben, was schenken wir ihr? Aus unseren Koffern und
 Rucksäcken war nichts Würdiges als Geburtstagsgabe herauszuholen. Tulpen, wohl
 eine ihrer Lieblingsblumen, von denen sie einst so schön geschrieben hatte, gab
 es nicht auf weiter Wasserflur. Aber da hatten einige mutige Damen die Gelegen-
 heit zu einer Überfahrt in die Stadt genutzt und noch einiges ergattern können.

So kam doch noch ein zwar sehr bescheidener, aber wohlgemeinter Geburtstags-
 tisch zusammen: ein Licht, ein Weizenstritzel, Verslein und andere Kleinigkeiten,
 alles von dankbaren Herzen der lieben Mutter Ostpreußens mit guten Wünschen
 dargebracht.

Ja, gute Wünsche und ihre Erfüllung waren jetzt nötiger als damals, wenn wir an
 diesem Tage zur Gratulationscour in der Hornstraße zu Königsberg uns eingestellt
 und unsere verehrte liebe Dichterin inmitten eines Blumenhains begrüßt hatten.
 Wenige Tage nach dieser unvergeßlichen Geburtstagsfeier zwischen Wasser und
 Land kam es denn auch endlich zu der ersehnten Weiterfahrt, freilich durch „Feind-

einwirkung". An einem Mittag plötzlich Fliegeralarm! Auf die Stadt Swinemünde ging ein Bombenregen nieder. Schleunigst ließ unser Kapitän die Anker lichten und wagte die Weiterfahrt durch die Minenfelder in der See westwärts. Das Schiff hatte eben seine Fahrt begonnen — da sausten in der Nähe unseres bisherigen Ankerplatzes mehrere Bomben nieder in die Flut . . . Wir waren entkommen in letzter Minute!

Es will mir noch immer nicht aus dem Sinn: Unsere Bewahrung hatten wir jedenfalls der Anwesenheit unserer Agnes Miegel auf dem Schiff zu verdanken. Ihr guter Genius hatte uns bewacht und uns vor dem Schlimmsten bewahrt.

SPRUCH

Du hast in Krieg und Schrecken
mich wunderbar bewahrt,
Gabst Kraft dem müden Herzen
auf später Wanderfahrt,
Gabst Zuflucht im vertrauten,
im herben Wind vom Meer,
Führtest zu deutschen Lande
mich gnädig wieder her,
Gabst Dach und Brot, gabst Treue,
die niemals mich verlassen,
Lehrtest mich täglich neue,
nichts als den Haß zu hassen!

Agnes Miegel

RUTH GEEDE

Und blaue Veilchen blühten . . .

Lila Tulpen — ganz zarte, leicht ins Röllche spielend — brachte ich Agnes Miegel damals vor dreißig Jahren, als ich das erste Mal als Geburtstagsgratulantin vor ihr stand. Und ich sehe noch das warme Leuchten in ihren Augen, als sie sagte: „Lila Tulpen, meine Lieblingsfarbe, wie schön!“ — und mir damit über meine Verlegenheit hinweghalf.

Seitdem habe ich mich oft bemüht, sie mit einem Strauß violetter Tulpen zu erfreuen. Aber es war nicht immer möglich. Doch an den großen Meilensteinen ihres Lebens — am sechzigsten, siebzigsten, achtzigsten Geburtstag — hat mein kleiner Strauß sich in die Wälle von Blumen hineingefügt, die das Geburtstagskind erfreuten. In Königsberg, in Rinteln, in Bad Oeynhaus, wo es auch immer war. Und doch, wenn ich an den 9. März denke, dann steht mir immer ein Geburtstag vor Augen, der noch stärker aus der Perlenschnur dieser Wegmale eines langen, langen Lebens herausragt. Es war keine große Feier, kein festlicher Kreis von alten und jungen Freunden, sie waren in alle Winde verstreut. Und kaum jemand wußte, daß Agnes Miegel nach den Flüchtlingsjahren in Dänemark nun wieder in der deutschen Heimat war, in dem Land an der Weser, das ihr schon immer nahegestanden hatte. Nicht umsonst spielte eine ihrer größten Erzählungen, „Engelkes Buße“, in dem sanftgeschwungenen Bergland am jungen Weserstrom.

Ich war zu meinem Bruder gefahren, der in Bad Nenndorf wohnte. Es war noch eine schwere Zeit, und ich mußte die längste Strecke von meinem Heideort bis zum Deister auf Lastkraftwagen zubringen, deren Fahrer mich mehr oder minder freundlich mitnahmen. Was ich als einziges Gepäck hatte, war ein Karton mit Rhabarbergläsern — ohne Zucker, ohne Süßstoff — im Akkord auf den Feldern der Gemüsebauern gezogen. Aber nicht etwa als Deputat erhalten, sondern gekauft. So kostbar war damals selbst Rhabarber.

Mit meinen Rhabarbergläsern landete ich dann ziemlich wohlbehalten in dem Bauernort bei Nenndorf, wohin es meine Verwandten verschlagen hatte. Und wie es so kam, sagte ich plötzlich: „Morgen ist ja der neunte März. Agnes Miegels Geburtstag! Ob sie noch in Dänemark ist?“ „Agnes Miegel?“ fragte meine Schwägerin. „Hör mal, du weißt das nicht? Sie wohnt doch bei dem alten Münchhausen auf Apelern.“ Was wußte ich von Apelern! „Liegt das in der Nähe?“ „Es ist eine alte, schöne Wasserburg, vielleicht zehn, zwölf Kilometer entfernt. Kann auch näher sein. In zwei Stunden schaffen wir es schon!“

Was waren damals schon zehn Kilometer, wenn man tagelang die Landstraßen entlanggezogen war, um ein Dach über dem Kopf zu finden? Meine Schwester und ich mußten allein zu den Feldern, auf denen wir arbeiteten, sieben Kilometer bewältigen und zurück noch einmal.

„Ja, aber haben wir denn Blumen?“

Hilde ging noch am selben Abend los. Aber sie kam nach einer Stunde niedergeschlagen nach Hause. Nicht einmal ein kleines Schneeglöckchensträußchen hatte sie bekommen. Die meisten Gärtnereien hatten keine Kohlen für die Gewächshäuser und das Land wurde für den Gemüsebau gebraucht. Für Blumen hatte man damals keine Krume Erde.

Wir machten uns am nächsten Morgen ziemlich früh auf den Weg. Ich schwankte noch, ob ich ein Glas Rhabarber . . . ach ja, man lache nicht, damals war das schon was. Aber dann kam ich mir doch zu dumm vor. Wir machten uns auf den Weg. Ohne Rhabarber. Und ohne Blumen. Es war einer der schönsten Frühlingsmorgens, die ich je erlebt hatte. Das weite Land, das wir vom Hang aus sahen, lag braunviolett mit den satten, grünen Flächen der Wintersaaten vor uns wie ein ausgebreiteter Flickerteppich, das Fachwerkbunt der Dörfer und Höfe webte farbige Streifen hinein. Ab und zu wanderte ein schwarzroter Punkt auf der Landstraße: eine Bäuerin in der alten Tracht der Grafschaft Schaumburg.

Der Himmel war ganz hell, wie mit zarten Pastellfarben getuscht, ab und zu wie lange Pinselstriche ein paar Wolken hineingezogen. Auf dem Schachbrett der Äcker an den Hängen pflügten und eggten die Bauern. Ich hatte nur noch einmal so früh solch einen verhalten schönen Vorfrühlingstag erlebt. Das war auf der Flucht in der Mark, ehe der Krieg zu Ende ging. Ein unvergessener Frühling, der fast grausam alle Schönheit dieser Erde aufzeigte, während noch die Panzer auf den Straßen dröhnten und die Flugzeuge uns im Tiefflug in die Gräben jagten. Nun war Friede, ein schmerzlicher, müder Friede, für den wir bitter bezahlt hatten. Wir dachten beide an das, was gewesen war, wie wir jetzt über die Landstraße zogen — barfuß, so warm war schon der Tag, und so kostbar waren damals Schuhe.

„Früher, in der Hornstraße, habe ich ihr immer Tulpen gebracht, lila Tulpen“, sagte ich.

„Ach, Tulpen!“ meinte Hilde. Es klang so, als wenn wir heute „Orchideen“ sagen. „Wenn wenigstens schon ein paar Anemonen blühen würden!“

„Du hättest früher kommen sollen, dann wären wir noch zum Deister gegangen. Möglich, daß an einigen Stellen schon etwas blüht.“ „Vielleicht finden wir auch hier irgendwo paar Anemonen. Weißt du, so ganz ohne Blumen ist doch schäbig.“ Wir suchten die Grabenränder, die Hecken, die Hänge ab. In manchen Gärten leuchtete hier und da wie späte Eisfetzen ein Schneeglöckchenbusch. Wir brachten es nicht fertig hineinzugehen. Man hatte in den Jahren vorher zu oft an fremde Türen klopfen müssen. Auf einer Schutthalde leuchteten ein paar dottergelbe Tupfen: Huflattiche, die sich in der warmen Sonne öffneten. Kleine, runde Knöpfe, rührend anzusehen. Aber . . . nein . . . Huflattiche konnte man wirklich nicht mitnehmen.

Die Füße wurden langsam müder, wir waren nicht mehr weit von Apelern entfernt. Ein paar große Steine lockten am Wegrand. „Wollen wir uns einen Augenblick setzen? Ich glaube, wir ziehen schon Schuhe an?“

Wir setzten uns, nahmen unser Rhabarbermusbrot heraus und mußten plötzlich lachen, als wir uns heimlich musterten. Ach, wir waren wirklich nicht gerade gratulationsfähig mit unsern staubigen Füßen, den alten Kostümen — meines war aus einem geschenkten Herrenanzug geschneidert — und den glatten Haaren. Und mit dem Musbrot in der Hand. Aber das Lachen schenkte uns so etwas wie Mut.

„Du, da hinten scheint ein kleiner Bach zu sein, vielleicht gibt es da ein paar Kätzchen!“ Ich sprang über den Graben und lief hügel auf. Dahinter lag eine kleine Senke, in der ein Wässerchen über blanke Kiesel lief. Am Ufer ein schon grünes Wiesentuch. Und . . . „Veilchen!“ schrie ich auf, „Hilde, komm' doch, Veilchen . . . und was für Veilchen . . .“

Ich habe zuvor nie und später auch nicht wieder solch eine Veilchenwiese gesehen. Blauviolette, dicke Kissen, schon voll erblüht, wohin die Sonne traf — und sie erwärmte dieses kleine, geschützte Tal mit all ihrer starken Frühlingskraft — und noch knospend, wo die Hecken Schatten boten.

Ach, was waren die spärlichen Veilchen vom Litauer Wall dagegen, die wir als Kinder gepflückt hatten. Dieses war ein Hauch von den Veilchenfeldern fremder, südlicher Länder. Wie schrieb Agnes Miegel: „ . . . und blaue Veilchen blühten auf allen Hügeln bis zur See . . .“ Nun, hier war keine See und es war auch nur dieser eine Südhang im geschützten Tal des Weserberglandes, aber es waren Veilchen der deutschen Heimat, stark, fast betäubend duftend.

Wir pflückten jeder einen Strauß, bis wir ihn nicht mehr fassen konnten. Und den Weg zum alten Wasserschloß Apelern legten wir fast im Laufen zurück. Verschwunden war alle Müdigkeit. Nun kamen wir nicht mit leeren Händen.

Es waren keine zartlila Tulpen, es waren kräftigviolette Veilchen, die wir wenig später Agnes Miegel in die Hände drückten, die uns in der Freude des Wiedersehens an sich zog. Wir schämten uns der Tränen nicht und auch nicht des Lachens, alles durcheinander, „Lache on Griene in eenem Sack.“ Und in dem Raum hoch über dem Burggraben mit den dicken, feuchten Mauern, in dem nun Agnes Miegel eine Bleibe gefunden hatte, standen dann die Wiesenveilchen in einem Glas, es war wohl ein Marmeladenglas, was gab es denn damals schon, aber das war ja alles so unwichtig. Wir erzählten und berichteten und fragten und blickten uns an. Das letzte Mal hatten wir uns in Königsberg gesehen . . . ehe der große Treck begann . . .

Wir kuschelten uns in die Wärme dieser Stunde hinein — was galt denn schon noch als das: Wir leben? Das andere alles — die Sorge, das Leid, die Fremde — es blieb draußen vor der Türe. Wir wußten, es würde wiederkommen, mal mehr, mal weniger, und es würde uns nie verlassen, solange wir nicht nach Hause konnten.

„ . . . aus der Heimat zu gehn, ist die schwerste Last, die Götter und Menschen beugt . . .“

Wir waren da mit der Last, wir mußten sie alle tragen, aber wir konnten sie tragen.

Hinweise auf Vertonungen nach Gedichten von Agnes Miegel

Das in der Textfolge angeführte „Lied der Kulmer Bauern“ ist in dem Liederbuch DER BRUMMTOPF — Lieder aus Ostpreußen, herausgegeben von Wilhelm Scholz, Voggenreiter-Verlag Bad Godesberg, zu finden. (Weise und Satz: Wilhelm Scholz) Die Vertonungen von Agnes Miegels Versen sind im allgemeinen recht schwer zu singen und nur für gute Solostimmen geeignet. Eine genaue Übersicht aller uns bekannt gewordenen Vertonungen samt Verlags- und Bezugsangaben kann bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur, Hamburg 13, Parkallee 86, angefordert werden.

Bildnachweis

Das Umschlagbild zeigt eine Aufnahme der Samlandküste.

(Foto-Archiv der Landsmannschaft Ostpreußen)

Seite 4: Aufnahme Agnes Miegel von Karin E. Lehmann, Bad Nenndorf.

Seite 9: Heiligelinde, Gehöft mit Scheunen. (Bildarchiv Foto Marburg)

Seite 10: Königsberg, Alte Speichergasse. (Foto Karl Grunwald)

Seite 17: Aufnahme Agnes Miegel im Gespräch mit einer jungen Ostpreußin im OSTHEIM, Bad Pyrmont, von Carl J. Grabow.

Seite 21: Marienburg, Gesamtansicht von der Nogatseite (Bildarchiv Foto Marburg)

Seite 23: Heilsberg, Ordensschloß

(Foto-Archiv der Landsmannschaft Ostpreußen)

Seite 28: Königsberg, Dom.

(Foto-Archiv der Landsmannschaft Ostpreußen)

Seite 34: Masurische Hügellandschaft (Foto Walter Raschdorff)

Seite 43: Gilge, Abendstimmung (Kurenkahn)

(Foto-Archiv der Landsmannschaft Ostpreußen)

Lieferbare Bücher von Agnes Miegel, die sämtlich im Verlag Eugen Diederichs erschienen sind:

Gesammelte Werke in Einzelausgaben:

Gesammelte Gedichte (Band I) 200 Seiten Leinen 11,80 DM

Gesammelte Balladen (Band II) 212 Seiten Leinen 11,80 DM

Stimme des Schicksals (Band III) Historische Erzählungen
396 Seiten Leinen 14,80 DM

Seltene Geschichten (Band IV) 384 Seiten Leinen 14,50 DM

Aus der Heimat (Band V) Erzählungen, 336 Seiten Leinen 13,80 DM

Märchen und Spiele (Band VI). Mit einem ausführlichen
Nachwort von Paul Fechter. 240 Seiten Leinen 11,80 DM

Außerhalb der Gesammelten Werke erschienen in den letzten Jahren folgende neue Bücher:

Heimkehr. Erzählungen. 144 Seiten Leinen 9,80 DM

Mein Weihnachtsbuch. Geschichten und Erinnerungen.
148 Seiten Leinen 7,50 DM

Truso. Geschichten aus der alten Heimat. 248 Seiten Leinen 12,80 DM

Aus dem Gesamtwerk liegen als Einzelbände vor:

Die Fahrt der sieben Ordensbrüder. Erzählung. 80 S., gebunden 3,80 DM

Unter hellem Himmel. Erinnerungen. 64 Seiten . . . gebunden 3,50 DM

Ausgewählte Gedichte. Mit biographischem Nachwort von
Herbert Günther. 64 Seiten gebunden 3,80 DM

Der auszugsweise Nachdruck aus dem Lebensbericht der Dichterin erfolgt mit freundlicher Genehmigung der PHILIPS TON GESELLSCHAFT MBH und ist der Langspielplatte „HEIMATLAND OSTPREUSSEN“ Nr. N 00 989 R entnommen. Die Philips-Schallplatte Nr. 00 901 R bringt die letzte öffentliche Lesung von Agnes Miegel.

Inhaltsverzeichnis :

Einführung	3
. . . heimkehren werde aus geliebtem Land zu dem geliebteren der unzerstörbaren Heimat! (Brief von Agnes Miegel)	5
Agnes Miegel-Feier, Textfolge	11
In der Folge angeführte Gedichte und Prosa:	
Cranz	18
Meinen Salzburger Ahnen	18
Das Lied des Nöck	19
Henning Schindekopf	21
Die Nibelungen	24
Mutter Ostpreußen	26
Der Dom zu Königsberg	29
Mainacht	32
Über der Weichsel drüben	30
Das Lied der Kulmer Bauern	33
Auszug aus „Die Fähre“	32
Brot	34
Auszüge aus „Gespräch mit den Ahnen“ sowie aus einem Lebensbericht sind in die Textfolge aufgenommen.	
Vor Swinemünde am 9. März 1945 / Walter Scheffler	35
Spruch / Agnes Miegel	36
Und blaue Veilchen blühten . . . / Ruth Geede	37
Hinweise auf Vertonungen nach Gedichten von Agnes Miegel	40
Bildnachweis	40
Lieferbare Bücher und Schallplatten von Agnes Miegel	41

